ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of
ZBW
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Zollmann, Jakob

Article — Published Version

[Book review] Matthias Häussler, Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in »Deutsch-Südwestafrika«, Weilerswist: Velbrück 2018

Militärgeschichtliche Zeitschrift

Provided in Cooperation with:
WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Zollmann, Jakob (2019) : [Book review] Matthias Häussler, Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in »Deutsch-Südwestafrika«, Weilerswist: Velbrück 2018, Militärgeschichtliche Zeitschrift, ISSN 2196-6850, De Gruyter, Berlin, Vol. 78, Iss. 2, pp. 501-504,
https://doi.org/10.1515/mgzs-2019-0086

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/209690

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Buchbesprechungen
1871–1918

Matthias Häussler, Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in »Deutsch-Südwestafrika«, Weilerswist: Velbrück 2018, 348 S., EUR 38,90 [ISBN 978-3-95832-164-9]

Besprochen von **Jakob Zollmann:** Berlin, E-Mail: jakob.zollmann@wzb.eu

https://doi.org/10.1515/mgzs-2019-0086

Dieses Buch war überfällig – obwohl es schon eine ganze Reihe von Arbeiten zu den Kriegen in »Deutsch-Südwestafrika« (DSWA) gibt. Matthias Häusslers Buch will dabei keine Gesamtanalyse des Krieges zwischen Herero und Deutschen sein und hält sich auch nicht mit der Frage des »Ob« eines Genozids auf, sondern konzentriert sich ganz auf das »Wie« und »Warum« der Entfesselung genozidaler Gewalt im Jahr 1904 in DSWA. Die Frage, ob ein Genozid stattgefunden hat, wird allerdings wieder aufgeworfen (und verneint) in Klaus Beckmann, Genocidal Empires. German Colonialism in Africa and the Third Reich, Berlin 2018, S. 37–87.

Der Autor, ein bereits zuvor schon ausgewiesener Kenner der Gewaltgeschichte des deutschen Kolonialismus, »erzählt [...] eine Geschichte der Misserfolge und Rückschläge« der deutschen Armee. Für ihn ging der Genozid aus dem Scheitern der ursprünglichen Planungen des verantwortlichen Generals Lothar von Trotha hervor. Häussler weiß, dass diese Sicht in der Forschung »alles andere als selbstverständlich« ist; findet sich doch noch in jüngsten Arbeiten die Behauptung, Trotha oder gar der Kaiser hätten einen Völkermord frühzeitig geplant. Für Häussler aber ist die Einsicht in die deutschen Misserfolge der »Ausgangspunkt der Erklärung der genozidalen Eskalation« (S. 11).

Die soziologische Prägung des Autors merkt man dem Buch auf jeder Seite an. Zugleich hat er sich als Historiker erfolgreich bemüht, den Quellenbestand zur Geschichte dieses Genozids auszuweiten, sodass er nicht allein auf deutsche Verwaltungsakten, sondern auch auf britische Überlieferungen und eine Vielzahl privater Nachlässe zurückgreifen konnte – hervorzuheben ist das handschriftliche Kriegstagebuch des Generals von Trotha. Im Vergleich zu geläufigen Ansätzen und Narrativen zum Hererokrieg, die meist nur längst bekannte Quellen nacherzählen, bringen diese neuen Originalstimmen und Häusslers souveräner Blick über fachhistorische Tellerränder den Lesern vor allem analytischen Mehrwert und Komplexitätsgewinn. Viele Texte der vergangenen Jahre zum Thema, man muss es so deutlich sagen, wirken nun gleichsam unterkomplex, gar naiv.

MGZ, © 2019 ZMSBw, Potsdam. Publiziert von De Gruyter

Die Einsicht in die Prozesshaftigkeit und die Kontingenz von Massengewalt bleibt für Häussler unabdingbare Voraussetzung für alle Erklärungsversuche auch zum Genozid an den Herero. Wohltuend ist es, dass er auf die wenig zielführenden, weil nichts erklärenden, Debattenbeiträge über Analogien/Vergleiche/Kontinuitätslinien zwischen »Windhuk« und »Auschwitz« verzichtet. Die Chiffren »Auschwitz« und »Holocaust« tauchen in diesem Buch über den Genozid an den Herero nicht auf – richtigerweise, aber anders als in den anhängigen Entschädigungsklagen einiger Herero gegen Deutschland. Selbst wenn er diesen Rechtstreit in den USA nicht erwähnt, warnt Häussler in aller Deutlichkeit vor dem nicht nur von Juristen allzu häufig praktizierten narrativen Zurichten dieses »Falls«, so »dass er der Definition der Anti-Genozid-Konvention von 1948 entspricht«. Schließt doch ein solch anachronistischer Determinismus zugleich ein Abstrahieren von all jenem ein, »was diese Absicht nicht unterstützt« (S. 13), mit dem argumentativen Ziel, anhand einzelner Äußerungen nachzuweisen, »dass [General v.] Trothas Maßnahmen [in DSWA] auch wirklich darauf zielten, die Herero als Gruppe zu vernichten« (S. 16). Solchen zentralistisch gedachten Top-down-Narrativen stellt Häussler gleichberechtigt den Blick auf die Gewalt »von unten« als eigenständige Dimension des Gewaltprozesses zur Seite.

Zugleich räumt Häussler ehrlich genug ein, dass vieles »im Dunkeln« (S. 69) bleibe, liegen doch kaum Quellen darüber vor, wie die Herero sich zum Losschlagen entschieden und welche Chancen sie sich ausrechneten. Ihr »Aufstand« im Januar 1904 wurde in Deutschland von den Eliten, aber auch in der Presse vor allem als Angriff auf die »nationale Ehre« interpretiert – was der Eskalation Vorschub leistete. Daraus folgte unweigerlich, dass die »erlittene Gewalt mit überlegener Gegengewalt zu vergelten« war. Dafür aber schien Gouverneur Theodor Leutwein mit seinem »zivilen Habitus« (ihm wurde der Vorwurf gemacht, mit dem Herero Chief Samuel Maharero verhandeln zu wollen) als ungeeignet, als zu »weich«. Vielmehr galt es nun, »den Herero« einen »Denkzettel« zu verpassen (S. 105f.) – was bereits von der folgenden Maßlosigkeit in der Kriegführung, der Abkoppelung von »gewaltbegrenzende[n] Zweck-Mittel-Kalkülen« kündete. Denn »Ehre hat keinen Preis« (S. 107). Und mehr noch: Da der Gegner nicht als ebenbürtig angesehen wurde (die Herero galten nicht als legitime Kriegspartei), galt es, ihm die erlittene Schmach »möglichst vielfach heimzuzahlen«, um schließlich, so Generalstabschef Alfred von Schlieffen 1904, die »bedingungslose Unterwerfung« der »Aufständischen« durch eine »vernichtende Niederlage« zu erreichen (S. 108). Den »ambivalenten« Quellenbegriff »Vernichtungskrieg« will Häussler nicht überbewertet sehen. Für DSWA spricht er zunächst von einem »politischen Vernichtungskrieg« des Deutschen Reichs, der »primär darauf zielte«, die Herero als »selbständige politische Einheit[en] zu vernichten« (S. 116). Erst später folgte die Eskalation hin zu extremer Gewalt und

Völkermord. Im Gegensatz zu anderen Autoren hebt Häussler die Rolle des Oberkommandierenden von Trotha bei diesem Prozess hervor. Gleichwohl charakterisiert er den Krieg, da von einer regulären Armee exekutiert, als »Staatsverbrechen«.

Nach der Lektüre bleiben keine Zweifel an der militärischen Unfähigkeit Trothas. Der General wird als an ständischen Logiken und Ehrbegriffen orientiert und somit als Vertreter einer überkommenen Ordnung geschildert, der vor allem durch »schneidiges« Auftreten und martialische Rhetorik zu beeindrucken wusste. So bestand Trotha – der selbst nie die Kriegsakademie besucht hatte – auch in der Kolonie auf hergebrachte Generalstabsweisheiten (»konzentrische Operationen«) und unterschätzte kontinuierlich seine Gegner. Seine größte Sorge galt dem Gesichts-, dem Ehrverlust. Er war »Haudegen« und kompromissloses »Alpha-Tier«, aber kein militärischer »Fachmensch« und vor allem kein Rollenträger innerhalb eines politisch-militärischen Apparates, auf den Rücksicht zu nehmen er willens gewesen wäre (S. 230f.).

Der »Misserfolg« am Waterberg im August 1904 (Häussler spricht richtig vom »Nicht-Zustandekommen« der »Schlacht«, S. 165) geht daher vor allem auf Trothas Weigerung zurück, den Besonderheiten der militärischen Lage in DSWA auch nur Aufmerksamkeit zu schenken und Kritik anzunehmen (Trotha wusste seit Juni 1904, dass Gouverneur »Leutwein darüber lachen [soll], dass man die Bande [die Herero] am Waterberg so einkreisen könne, dass man sie vernichten könne«, S. 180). Jedoch gelang es deutschen Truppen keineswegs, den Gegner mit dem Ziel bedingungsloser Unterwerfung einzukesseln. Vielmehr blieben mangels Verbindungsmöglichkeiten über Wochen ganze Truppenteile »vom Busch verschluckt«, wie Leutwein nach Berlin schrieb (S. 163). Hauptmann Victor Franke, ähnlich wie Leutwein seit bald zehn Jahren im Lande, konnte im August 1904 nur über Trothas »Farce schlimmster Art« spotten. Zugleich wurde unter der Hand bekannt, dass Herero ihr Entkommen aus Trothas geplanter Umzingelung als ihren »operativen Erfolg« feierten.

Was im Angesicht des drohenden Ehrverlusts folgte, waren missglückende Verfolgungsoperationen der Deutschen – Misserfolge, die Trotha immer wieder leugnete. Er überwarf sich mit den Siedlern, mit seinem Stab, war wütend auf den Generalstabschef von Schlieffen und enttäuscht vom Kaiser und seinem Reichskanzler Bernhard von Bülow. »Rückschlag reihte sich an Rückschlag und Schmach folgte auf Schmach« (S. 213), und das unter den Augen der Standesgenossen – ja, der Weltöffentlichkeit, für die immer erkennbarer wurde, dass »den Deutschen« kein ruhmvoller Sieg gegen »die Eingeborenen« gelingen wollte. Die Schmach, die »deutsche Ehre« nicht durch eine siegreiche Schlacht wiederhergestellt zu haben, löste bei Trotha Wut und Hass aus. Für Häussler sind es diese Emotionen, die das »Umschlagen eines über weite Strecken begrenzten in einen

genozidalen Feldzug« (S. 198) erklären. Dieser Prozess erreichte seinen »traurigen Höhepunkt« in Trothas »Proklamation an die Herero« vom 2. Oktober 1904: »In aller Form befahl sie den Truppen, fortan auf jeden Herero zu schießen« (S. 213). Und selbst als sein engstes militärisches Umfeld die Stimme gegen Trothas Politik einer Absperrung der Omaheke erhob, hielt er »krampfhaft« an seinem Kurs fest (S. 220). Bekanntlich war es »erst ein Befehl aus Berlin, der diesem offenkundigen, mörderischen und auch selbstzerstörerischen Kurs Einhalt gebot« (S. 221). Selbst wenn Häussler skeptisch gegenüber Zweck-Mittel-Rationalisierungen bleibt und Trothas affektgelenktes Agieren betont, stellt er unmissverständlich fest, dass Trotha, als ihm die Folgen seines Befehls für die Herero bewusst wurden, davon nicht abließ. Denn zu diesem »Zeitpunkt *wollte* er die Ausrottung der Herero und betrieb sie mit aller Macht, auch weil deren Fortexistenz jenseits der deutschen Linien Zeugnis von seinem Scheitern ablegte« (S. 224).

Hinzu kam freilich, dass auch die sich in der Wüste »verheizt« sehenden deutschen Soldaten zum »selbständige[n] Motor der Vernichtung« wurden (S. 281). Im Hinblick auf die Motivation für die extreme Gewalt der deutschen Soldaten gerade gegen wehrlose Zivilisten hebt Häussler die Angst und Verbitterung hervor, die sich der Soldaten im Laufe dieses »Feldzugs der Enttäuschungen« bemächtigt und die zu Wut und Rachegelüsten geführt habe. Diese entluden sich schließlich im »Niederknallen« und »Aufknüpfen«.

Kritisch ist lediglich anzumerken, dass das Buch hätte gründlicher redigiert werden müssen. So tauchen teilweise identische Fußnotentexte auf (z.B. FN 76, S. 170 = FN 10, S. 241; FN 83, S. 179 = FN 11, S. 242), und die Wiederholungen gleicher Quellenzitate sind dem Lesefluss abträglich. Für eine Überarbeitung böte sich die Übersetzung in eine englische Ausgabe an, zumal das Buch erst so für die meisten Leserinnen und Leser in Namibia und Botswana zugänglich würde. Und eine breite Rezeption gerade im südlichen Afrika ist dem Buch zu wünschen.